



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ausgeprägte Individualität, keine originelle Erfindungs- und Schöpfungskraft hervor, er war ein Eklektiker, der sich allen Musikarten und Schulen anzupassen mußte.

London, im Juni 1885.



Literatur.

Bilder aus dem alten Rom. Von Frances Elliot. Deutsche, von der Verfasserin besorgte Ausgabe, eingeführt von Professor Dr. Viktor Schulze. Mit einem Lichtdruckbild. Leipzig, Georg Böhme, 1884.

Es sind wirklich anschauliche und lebensvolle Bilder, die uns die Verfasserin entwirft. Durch eine Reihe historisch bemerkenswerter Orte der Weltstadt wird der Leser hindurchgeführt und mit all den Erinnerungen, die sich an sie knüpfen, bekannt gemacht. Das Ganze ist in elegantem und fesselndem Stile geschrieben. Dabei bekundet die Verfasserin große Vertrautheit mit den antiken Autoren; freilich wird wohl hier und da diesen Gewährsmännern, deren Urteil bekanntlich nicht immer ungetrübt ist, gar zu vertrauensvoll gefolgt, und manches aus dem Leben der Siebenhügelstadt in der Kaiserzeit dürfte etwas gar zu schwarz geschildert erscheinen. Besonders die Cäsaren selbst sind in finstere Nacht getaucht. Auch die interessanten psychologischen Betrachtungen, zu denen der Verfasserin die uns erhaltenen Büsten der Kaiser Anlaß geben, finden nicht immer unsern Beifall (wie z. B. die über Hadrian und Vespasian u. a.); doch wird man nicht umhin können, sie geistreich zu nennen. Besonders hervorheben wollen wir das zweite Kapitel, welches „Das Leben im alten Rom“ behandelt, und den Abschnitt über die Katakomben. Die Einleitung zu diesem macht den Eindruck, als wäre sie von einem kompetenten Gelehrten geschrieben. Sehr anziehend wird die Lektüre gemacht durch die historisch-vergleichende Betrachtungsweise der Verfasserin, die uns meist die Menschen und Sitten, wie sie in den verschiedenen Phasen der geschichtlichen Entwicklung auf gleichem Boden herrschten, vor Augen führt.

Die vorliegende deutsche Ausgabe — das Original kennt Referent nicht und weiß daher auch nicht, wie es sich zur Uebersetzung verhält — wird eingeleitet durch ein kurzes empfehlendes Vorwort von Viktor Schulze, dem besonders auf dem Gebiete der christlichen Archäologie als hervorragend anerkannten Gelehrten.

So können wir das Büchlein Freunden einer gewählten und zugleich interessanten Lektüre nur empfehlen.

Karl Friedrich Eichhorn. Sein Leben und Wirken nach seinen Aufzeichnungen, Briefen, Mitteilungen von Angehörigen, Schriften, beschrieben von Dr. Joh. Friedrich von Schulte, Geh. Justizrat und ordentl. Professor der Rechte in Bonn. Stuttgart, Ferdinand Enke, 1885.

Die Verdienste Eichhorns um die deutsche Rechtswissenschaft sind so unbestreitbar, daß sie keiner besondern Hervorhebung bedürfen; jeder Fachmann kennt sie, einem Laien wird man schwer einen richtigen Begriff davon geben können. Dies ist auch offenbar nicht der Zweck der vorliegenden sechzehn Bogen umfassenden Schrift, sie will das Leben dieses großen Juristen erzählen. Sein Leben aber bietet verhältnis-

mäßig wenig Interessantes. Als dem Sohne eines „berühmten Philologen“ und Verwandten akademischer Lehrer war Eichhorn die akademische Laufbahn von vornherein geebnet, außerdem war ihm durch Empfehlungen manches Haus hochgestellter Männer eröffnet, so daß es ihm nicht schwer war, in Kreise zu kommen, die ihm in seiner ferneren Laufbahn rasch forthalfen. Dazu kam seine vorzügliche Begabung. Was Wunder, daß er schnell emporstieg zu hohen akademischen und Beamtenwürden. Das einzige hervorragende Ereigniß in seinem Leben war die Beteiligung an den Freiheitskriegen in der Landwehr, und auch diese teilte er mit den meisten gesunden Männern, die, wie er, das Herz auf dem rechten Flecke hatten. Im übrigen bietet das Leben Eichhorns nichts besondres. Umfoweniger hätte es einer Biographie von ihm bedurft, in der mit bienenhaftem Fleiß und in einer Kommentarsform, als ob es sich um die Erläuterung einer Sophokleischen Tragödie handelte, eine solche Fülle von Material zusammengetragen ist. Das ganze Werk wirkt ermüdend, zumal da durch dasselbe nicht einmal ein Zeitbild gewährt wird.

Corfiz Alfeld. Trauerspiel von W. Anhäuser. Trier, Fr. Sings, 1884.

Ueber dieses Werk eines unsers Wissens noch wenig bekannten, aber jedenfalls nicht gewöhnlich begabten Autors ließe sich viel sagen; doch müssen wir uns kurz fassen.

Die Gestalt des „nordischen Wallenstein,“ wie man den Reichshofmeister von Dänemark bezeichnet hat, ist in der That eine Erscheinung von seltner Tragik. Genial angelegt, eine glänzende Erscheinung, ein kluger Diplomat, Schwiegersohn des Königs Christian, der ihm die Tochter Leonore aus der morgantischen Ehe mit Kirsten Munk zum Weibe gegeben hat, muß ihm die Unterordnung unter den schwachen Nachfolger Christians, seinen Schwager Friedrich, natürlicherweise schwer fallen. Da Dänemark ein Wahlreich ist, kann ihm auch der Gedanke, selbst des Thrones würdiger zu sein, schuldlos nähertreten. Aber der friedliebende und gutmütige Friedrich hat die energische, über der absoluten Souveränität eifersüchtig wachende Sophie Amalie zur Frau, und würden sich auch Corfiz und Friedrich miteinander verständigen, so leidet sie doch nicht den übermächtigen Kanzler am Hofe, bis sie einen derartigen Bruch provoziert, der ihn zur bittersten Feindschaft gegen den Hof veranlaßt. Alfeld geht nach Schweden zum dänischen Erbfeinde; mit einem feindlichen Heere überzieht er das Vaterland und gedenkt das alte politische Ideal, die Vereinigung der drei nordischen Königreiche, zu verwirklichen. Als es aber zum Frieden mit dem gedemüthigten Dänemark kommt, da verleitet ihn seine unerlöschene Heimatsliebe, nachsichtiger zu sein, als er von Karl Gustav beauftragt war. Dieser jagt ihn als einen Verräter davon, verleugnet den Friedensschluß und zieht gegen das gährende Kopenhagen, wo sich das Volk gegen den herrschenden Adel erhoben hat. Corfiz war dorthin vorausgeeilt, den König und die Stadt vor dem treulos anrückenden Schwedenkönig zu warnen, doch wird er als Verräter empfangen und stirbt im Kampfe um die in Fesseln gelegte Leonore gegen die Diener des Königs.

Dies in flüchtigen Umrissen die Handlung des Stückes. Ihre Schwächen sind leicht ersichtlich. Einheit besitzt diese Handlung nicht, und ebensowenig klar sind ihre Motive. Aus andern Gründen kommt Corfiz dazu, mit dem Hofe zu brechen; der Bank der beiden Frauen Sophie Amalie und Leonore, von denen die erstere die letztere um den Besitz des genialen Mannes beneidet; wäre Corfiz unvermählt geblieben, der stille Liebhaber der Königin, so hätte er am Hofe bleiben können, und die ganze Tragödie bliebe aus; und wieder ganz andre Motive schaffen seine

Schuld: der Kampf gegen das Vaterland, der ihm übrigens durchaus nicht als solcher, sondern, ganz im Geiste seiner Zeit, als persönliches Duell mit dem Könige erscheinen muß. Von einer tragischen Schuld im Bewußtsein des Helden, von einer Läuterung desselben ist gar keine Rede, sowenig als die eigentlich Schuldige, Sophie Amalie, irgendwelche Sühne leistet, nur daß die Gattin Alfelds schließlich noch sentimental als Märtyrerin hingestellt wird. So wirkt auch der Tod Alfelds keineswegs als erhebende Ausgleichung sittlicher Wirrnis.

Dieser Grundfehler schadet dem Werke sehr, das sich übrigens durch einen flüssigen Vers, durch manche dramatische Szene und durch das freilich nicht immer glückliche Streben nach scharfer Charakteristik auszeichnet und in dem Autor einen ernststen, gebildeten Mann erkennen läßt.

Indes ist das Merkwürdigste, daß die Tragödie des Corfiz Alfeld schon geschrieben wurde, und daß Anhäuser, von dem man kaum annehmen kann, daß er dies garnicht gewußt habe, da heutzutage nichts unbekannt bleibt und jenes Werk ziemliches Aufsehen machte, sich gleichwohl an den Stoff machte! Es werden in diesem Herbst genau zehn Jahre sein, daß am Wiener Stadttheater der „Corfiz Alfeldt“ von Martin Greif zur Aufführung kam und im Publikum und bei der strengen Wiener Kritik eine glänzende Anerkennung fand. Das Werk ist auch im Buchhandel (Wien, Wallishäuser, 1876) erschienen. Den Vergleich mit der Tragödie Martin Greifs hält nun das Werk Anhäusers keineswegs aus. Es ist der Unterschied zwischen dem gebildeten Talent und dem wirklich schöpferischen Dichter den beiden Werken auf die Stirn gedrückt! Greif schuf in seinem Alfeld eine tief empfundene und wahrhaft tragische Gestalt des leidenschaftlichen Ehrgeizes. „Wir haben in der dramatischen Charakteristik schon lange keinen wirklichen Mann wie den Helden Corfiz Alfeld erlebt,“ schrieb damals der gelehrteste Wiener Kritiker, Joseph Bayer. Und eben diese hohe, schöne, ernste Männlichkeit, welche aus jener Dichtung atmet, in der auch die beiden zankenden Frauen in die gebührende zweite Stellung zurückgeschoben sind, wurde als ihr bedeutendstes Merkmal hervorgehoben. Wird man bei Anhäuser ganz verwirrt von der Fülle der Motive, die er wirken läßt, und läßt den Leser seine Staatsaktion schließlich ganz kalt, so entzückt einen das Greiffische Werk gerade durch die klare Einheit, in der sich das Schicksal des Helden nach seinen eignen Entschlüssen entwickelt und wofür uns ein warmes, rein menschliches Interesse eingefloßt wird. Mit wenigen Meisterstrichen sind alle die andern Gestalten gezeichnet, und obgleich Greif weit weniger Ereignisse aus der Geschichte Alfelds auf die Bühne gebracht hat, ist sein Bild des Helden doch von höherer historischer Wahrheit als das Anhäusers.

Diese Bemerkungen mögen genügen, das Unternehmen des jüngern Autors als ein mindestens unvorsichtiges zu bezeichnen. Duplikate, sagt Hebbel einmal, sind in der Kunst überflüssig. Sollte sich Anhäuser durch den Umstand, daß die Bühnen das Greiffische Werk nicht bringen, zu der neuen Bearbeitung veranlaßt gefühlt haben, so war es ein sehr voreiliger Schluß. Denn die Kritik der Bühnenleiter kann wahrlich nicht als maßgebend bezeichnet werden, sonst wären die meistgespielten Moser und Schönthan große Dichter. Auch für den „Corfiz Alfeld“ von Greif wird die Zeit kommen, wo er im Repertoire jeder größern Bühne stehen wird — freilich muß der Autor, wie es in Deutschland zu gehen pflegt, erst gestorben sein.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Brunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Brunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.